

Zum 100. Todestag von Papst Benedikt XV. (1854-1922)

## Mutig und wahrer Prophet des Friedens

Von Prof. DDr. Jörg Ernesti,  
Lehrstuhl für Mittlere und Neue  
Kirchengeschichte der Universität Augsburg

Unter den zwölf Päpsten der letzten 150 Jahre sind nur drei, für die niemals ein Selig- oder Heiligensprechungsprozess eröffnet wurde. Zu ihnen zählt Benedikt XV., dessen Todestag sich am 22. Januar zum 100. Mal jährt. Das mag in seinem Fall daran liegen, dass er zu seiner Zeit nicht wirklich als volkstümlich galt, vielleicht aber auch an dem tiefen Schatten, der durch den Ersten Weltkrieg auf sein Pontifikat fiel. Nach dem aristokratischen und liebenswürdigen Leo XIII. und dem »Seelsorgerpapst« Pius X., der schon zu Lebzeiten im Ruf der Heiligkeit stand, wirkte Benedikt XV. spröde und nüchtern. Auch hatte er äußerlich keine ansehnliche Gestalt – ein Faktor, den man im Medienzeitalter, das für das Papsttum mit Leo XIII. begonnen hatte, nicht unterschätzen darf. Durch einen Geburtsfehler hinkte er und hatte ein etwas schiefes Gesicht (ein Monokel im Auge verbarg auf Fotografien diesen Mangel). Zeitgenossen berichten, dass der kleinstwüchsige Mann zu Hektik und Betriebsamkeit neigte.

### Mittler zwischen den Fronten

Giacomo Della Chiesa wurde am 21. November 1854 in der ligurischen Metropole Genua geboren. Der Vater hatte bei der Marine gedient, zuletzt im Rang eines Admirals. Die Familie gehörte dem Adel der alten Hafenstadt an. Als der Junge den Eltern am Ende der Gymnasialzeit eröffnete, er wolle Priester werden, bestanden diese darauf, dass er zunächst ein Jurastudium absolvierte. Das war weniger als Probe auf die Echtheit der Berufung denn als Sorge um eine berufliche Absicherung gedacht. Von der Einigung Italiens war auch die Priesterausbildung betroffen, insofern die Theologie überall aus den Universitäten verdrängt worden war. Nach der Priesterweihe erhielt der junge Della Chiesa einen Studienplatz an der Päpstlichen Diplomatienakademie. Hier lernte er den sizilianischen Grafen Mariano Rampolla Del Tindaro kennen. Als dieser zum Nuntius in Madrid ernannt wurde, machte er den Jüngeren zum Sekretär. Dieser folgte ihm auch, als Rampolla 1887 zum Kardinalstaatssekretär ernannt wurde. Della Chiesa stieg in der Behörde auf und hatte zuletzt das wichtige Amt des Substituten inne. Als 1903 mit der Wahl Pius' X. ein anderer kirchenpolitischer Kurs einsetzte, wurde Rampolla als Staatssekretär abgelöst. Della Chiesa konnte sich noch bis 1907 auf seinem Posten halten, wurde dann aber für alle Beobachter unerwartet zum Erzbischof von Bologna ernannt. Hier mutierte er trotz fehlender pastoraler Erfahrung zu einem klugen und umsichtigen Großstadtbischof. Zeitgenössische Bilder zeigen ihn hoch zu Ross, wie er abgelegene Bergpfarreiern visitierte. Der Pontifex ließ ihn bis 1914 auf das rote Birett warten, obgleich Bologna als klassischer Kardinalssitz galt.

Am 3. September 1914, fünf Wochen nach Ausbruch des Ersten Weltkriegs, wurde Giacomo Della Chiesa zum Papst gewählt. Das vorherige Pontifikat war ganz von pastoralen Fragen bestimmt gewesen. So hatte sich Pius X. um die Erneuerung des Kirchengesangs, den Empfang der Kommunion durch Kinder und Erwachsene, das Kirchenrecht und die Überwachung der Theologie gekümmert. Das Feld der Außenpolitik hatte er seinem Staatssekretär Raffaele Merry Del Val überlassen. Im Kon-

klave von 1914 setzte sich sehr schnell die Überzeugung durch, dass es angesichts des begonnenen Weltkonflikts eines politischen Papstes bedurfte. Der Erzbischof von Bologna hatte als rechte Hand Rampollas die auf Ausgleich mit den Staaten zielende Außenpolitik Leos XIII. mitgestaltet. Daran suchte man nun anzuknüpfen, sicher auch in der Hoffnung, der neue Papst könne zu einer Beendigung des Krieges beitragen. Kriegsbedingt wurde die Krönung nicht im Petersdom, sondern in der Sixtinischen Kapelle durchgeführt.

Der neue Pontifex sollte die Hoffnungen seiner Wähler nicht enttäuschen. Sein Pontifikat blieb bis zum letzten Tag vom Weltkrieg und seinen Folgen bestimmt. Dieser wurde von Katholiken in allen kriegführenden Ländern gebilligt, gerechtfertigt, ja nicht selten auch verherrlicht. Der bayerische Feldpropst Michael von Faulhaber etwa sah in ihm das Schulbeispiel eines gerechten Krieges. Der belgische Primas Désiré-Joseph Mercier wurde zur Gali-onsfigur des Widerstandes gegen die deutschen Besatzer. Auch in Frankreich gab es prominente Katholiken, die den Krieg begrüßten. Davon hob sich die Haltung Benedikts XV. von Anfang an dezidiert ab. Verbal unmissverständlich verurteilte er den Krieg immer wieder, sprach etwa von einem »Selbstmord der europäischen Zivilisation« oder von einem »unnützen Blutvergießen«. Bisher ist noch kaum gesehen worden, dass der Pontifex damit in offenen Gegensatz zu weiten Teilen des Katholizismus trat. Gegenüber einem Kommilitonen aus Genueser Studententagen äußerte er: »Die Katholiken, die auf mich hören müssten, fühlen sich eher als Belgier, Deutsche, Österreicher usw., als dass sie sich als Katholiken fühlen.« Darin lag die Einsicht, dass der Faktor Religion nur mehr eine untergeordnete Rolle spielte. Wenn sich stattdessen Katholiken aus allen Ländern zusammenfinden würden, könnten sie ein Friedenspotenzial entwickeln, das den Dingen vielleicht eine andere Wendung geben würde, war der Papst überzeugt. Aus dieser Intuition heraus lud übrigens Nathan Söderblom, der schwedisch-lutherische Primas, im Jahr 1917 Vertreter verschiedener Kirchen zu einer Friedenskonferenz nach Uppsala ein. Katholiken waren nicht darunter.

Man kann davon ausgehen, dass Benedikt XV. von Anfang an eine päpstliche Friedensvermittlung vorschwebte. Diesem Vorhaben war alles andere untergeordnet. Eine Mittlerschaft setzte voraus, dass der Heilige Stuhl streng überparteilich blieb. Und in der Tat hielt sich der Vatikan mit Verurteilungen von echtem oder vermeintlichem Kriegsunrecht auffallend zurück. Es ist sicher nicht ganz abwegig, die humanitären Aktivitäten, die nun vom kirchlichen Rom aus in die Wege geleitet wurden, als hingeordnet auf dieses Ziel zu verstehen. So wurde ein Vermisstensuchdienst organisiert. Es wurde wiederholt ein Austausch von Kriegsgefangenen und Verwundeten sowie deren Versorgung in neutralen Drittstaaten ausgehandelt. Humanitär war schließlich auch der Einsatz des Papstes für die Armenier, die seit 1915 von den Türken deportiert wurden und auf Todesmärschen zu Hunderttausenden ums Leben kamen. Nachdem Interventionen bei den Verbündeten des Osmanischen Reiches in Berlin und Wien nichts gefruchtet hatten, schrieb er persönlich an den Sultan in Istanbul und flehte ihn für das armenische Volk an.

Bekannt ist die Friedensnote vom 1. August 1917, weniger bekannt sind dagegen die geheimen Sondierungen im ersten Kriegswinter, durch die Italien aus dem Konflikt herausgehalten werden sollte. Statt im Dreieck aktiv zu werden, schloss sich Italien schließlich der



Entente an und kämpfte an der Seite Russlands, Frankreichs und Großbritanniens. Die Friedensnote »Dès les débuts« hatte eine Vorgeschichte. 1916 war ein Friedensvorschlag der Mittelmächte von deren Kriegsgegnern abgelehnt worden, da er zu vage und unbestimmt blieb. Hier setzte im Frühjahr 1917 die päpstliche Geheimdiplomatie an. Der neuernannte bayerische Nuntius Eugenio Pacelli sondierte bei den Regierungen in Wien und Berlin, unter welchen Bedingungen diese zu Friedensverhandlungen bereit seien. Zunächst schien es, dass weitreichende Zusagen gemacht wurden (insbesondere die Wiederherstellung der belgischen Souveränität), dann aber zerschlugen sich die päpstlichen Hoffnungen. Der Papst veröffentlichte seinen Vorschlag dennoch, obgleich er damit keine Aussichten auf Erfolg hatte. Die Mittelmächte antworteten unverbindlich, die Entente schwieg auf italienischen Druck hin. Dennoch hatte die Friedensnote Signalwirkung, als sie im Zuge der Oktoberrevolution bekannt wurde. Sie wurde zum Katalysator des katholischen Zweiges der Friedensbewegung, etwa des »Friedensbundes der deutschen Katholiken«.

### Innerkirchliches Wirken

Von den Friedensverhandlungen blieb der Heilige Stuhl ausgeschlossen. Benedikt XV. war überzeugt, dass der Friede von Versailles Europa keine Ruhe bringen werde. In der Friedenszyklika »Pacem Dei munus« legte er 1920 dar, dass Friede auf einer echten Versöhnung der Kriegsgegner beruhen müsse und eine Wiederherstellung der gottgewollten Ordnung voraussetze. Unermüdlich trat er für Menschen ein, die unter den Folgen des Krieges zu leiden hatten, besonders für die unterernährten Kinder in den Verliererstaaten.

Das Prestige, das der Heilige Stuhl in jenen Jahren gewonnen hatte, wusste die päpstliche Diplomatie umzumünzen, indem diplomatische Beziehungen mit zahlreichen Staaten aufgenommen und Konkordatsverhandlungen begonnen wurden. In den Folgejahren ließen sich Übereinkünfte unter anderem mit Lettland, Litauen, Polen, der Tschechoslowakei und Rumänien erreichen.

Angesichts all dessen ist es verständlich, dass andere Fragen in diesem Pontifikat zurücktraten. Doch blieb Benedikt XV. auch im innerkirchlichen Bereich nicht untätig. Seine folgenreichste Entscheidung ist die Promulgation des *Codex Iuris Canonici*. Die Redaktion die-

ses ersten universalen Gesetzbuches der Kirche war im Auftrag Pius' X. von Pietro Gasparri, Benedikts Staatssekretär, begonnen worden, der als Sekretär die Arbeiten der entsprechenden Kommission geleitet hatte.

Ein besonderes Augenmerk hatte der Pontifex für den christlichen Osten. Seit der Oktoberrevolution wurden die Christen in der UdSSR verfolgt, besonders die griechisch-katholischen Christen. Die päpstliche Diplomatie trat vergeblich für sie ein. Auch eine Beteiligung an der internationalen Hilfsaktion während der Hungerkrise des Jahres 1921 konnte das Blatt nicht wenden. Benedikt schuf für die Ostkirchen ein römisches Studienkolleg und richtete an der Kurie eine eigene Kongregation für sie ein. Weniger offen war er für die protestantische Welt. Versuche, den Vatikan in die ersten Weltkonferenzen der Ökumenischen Bewegung einzubinden, endeten in einem Fiasko, insofern Katholiken bei Strafe der Exkommunikation die Teilnahme verboten wurde. Durch diese doppelte Haltung – Offenheit gegenüber der Orthodoxie, Abgrenzung gegenüber den Protestanten und der von ihnen dominierten Ökumenischen Bewegung – wurde die Position des Vatikans bis zum Zweiten Vatikanischen Konzil vorgeprägt.

Das Pontifikat Della Chiasas war auch durch die Förderung hochqualifizierter Mitarbeiter wegweisend. Eugenio Pacelli und Achille Ratti, seine beiden Nachfolger, sowie Pietro Gasparri, der ihm selbst und Pius XI. als Staatssekretär diente, machten unter ihm entscheidende Karriereschritte. Diese Kirchenmänner sollten ihm übrigens auch in ihrer Haltung gegenüber den totalitären Regimen und im Zweiten Weltkrieg folgen. Es galt, den Gesprächsfaden nicht abreißen zu lassen und diplomatischen Bemühungen den Vorrang vor öffentlichen Protesten zu geben.

In seiner ersten Generalaudienz begründete Joseph Ratzinger die Wahl seines Papstnamens: »Ich wollte mich Benedikt XVI. nennen, weil ich geistig an den ehrwürdigen Papst Benedikt XV. anknüpfen wollte, der die Kirche in der stürmischen Zeit des Ersten Weltkriegs geleitet hat. Er war ein mutiger und wahrer Prophet des Friedens und bemühte sich mit großer Tapferkeit zuerst darum, das Drama des Krieges zu vermeiden, und später dessen unheilvolle Auswirkungen einzudämmen.«

Angesichts der Umsicht und Geradlinigkeit, mit der Benedikt XV. die Kirche durch die schwierige Zeit des Ersten Weltkriegs geführt hat, erscheint eine solche Würdigung mehr als angemessen.